

Zum Positionspapier „Gemeinsam verantworteter Christlicher Religionsunterricht“¹

Sehr geehrte Damen und Herren,

vielen Dank für Ihren Vorstoß, an den niedersächsischen Schulen einen Unterricht in „Christlicher Religion“ etablieren zu wollen. Es ist Zeit zu erkennen, dass es ein Fach „Evangelische Religion“ und ein Fach „Katholische Religion“ schon immer nur in dem Sinne geben konnte, als beide Fächer das *eine* Fach „Christliche Religion“ vertreten haben. Denn die christliche Botschaft ist die *eine* „gute Botschaft“ (evangelisch) von Jesus, dem Christus, die an alle Menschen auf der ganzen Welt (katholisch: über die ganze Erde hin; ökumenisch: den bewohnten Erdkreis betreffend) geht und die so erklärt: Ihr habt Gemeinschaft mit Gott.

Starke konfessionelle Milieus, über die der Religionsunterricht – wie Sie feststellen (P 29) – dann auch verfassungsrechtlich verankert wurde, haben uns zuweilen auch anderes „glauben“ machen wollen. Als Junge aus dem Eichsfeld, der seine Jugend in Hildesheim am Josephinum verbracht und schließlich bei den Jesuiten in Frankfurt „Katholische Theologie“ studiert hat, weiß ich, wovon ich rede, auch wenn sich die Generationen vor uns an konfessionellen Abgrenzungen viel stärker abzuarbeiten hatten als wir. Dass manches in einem solchen Milieu mitunter bizarre Formungen annehmen konnte, mag – als Captatio benevolentiae – eine Frage aus der Umgebung meiner Kindertage zeigen: „Mutti, warum geh’n die Nachbarn nicht zur Kirche, sind die SPD?“

Neben dieser „konfessionellen“² Religion“ spielt heutzutage noch ein weiterer Religionsbegriff in die Diskussion um den RU hinein, denn der heutige Religionsbegriff hat seinen Ursprung nicht nur in der Theologie, sondern auch in der modernen Staatsphilosophie. Als Reaktion auf die Zerwürfnisse zwischen den Konfessionen im 16./17. Jhd. entwickelte sich ein neutrales, den Glaubensrichtungen übergeordnetes Verständnis einer allgemeinen Religion, die ein friedliches Zusammenleben sichern sollte.³ Von diesem Religionsbegriff sind Ihre Ausführungen zum konfessionellen RU Gott sei Dank weit entfernt. Ich bin Ihnen ausdrücklich dankbar dafür, dass Sie in Ihrem Positionspapier (z. B. P 28) demgegenüber das Proprium des konfessionellen⁴ RU, nämlich den Glauben, herausgehoben haben.

Ihrem Positionspapier nach (z. B. P 3) sollen und können beide Konfessionen in der Frage eines gemeinsam verantworteten Religionsunterrichts nach der erfolgreichen Zusammenarbeit im konfessionell-kooperativen Unterricht weiter aufeinander zugehen.

Das würde ich sofort begrüßen, ginge es nicht um Fundamentaleres: Hat jede Konfession für sich, haben wir alle überhaupt bereits verstanden, was die christliche Botschaft besagt? Und: Verantworten tatsächlich *wir* unseren Glauben und befinden *wir* darüber, was Glauben ist und was nicht? Oder verantwortet sich der uns seit den Tagen Jesu von Mensch zu Mensch weitergesagte Glaube an ihn als Sohn Gottes nicht selbst?

¹ Gemeinsam verantworteter CHRISTLICHER RELIGIONSUNTERRICHT. Ein Positionspapier der Schulreferentinnen und Schulreferenten der evangelischen Kirchen und katholischen Bistümer in Niedersachsen. Hannover 2021. Auf das Positionspapier verwiesen wird im Folgenden über „P“ und Seitenangabe.

² Konfessionell hier im Sinne eines (scheinbar) unterschiedlichen Glaubens innerhalb des *einen* christlichen Bekenntnisses.

³ Vgl. Michael Weinrich: Religion und Religionskritik. Ein Arbeitsbuch. Verlag UTB, Göttingen 2011, 9.

⁴ Konfessionell hier im ursprünglichen und allgemeinen Sinn: bekennend, einen Glauben ausdrückend.

Unsere Aufgabe ist es allerdings, uns sprachlich über den Glauben zu verständigen, dort liegt unsere Verantwortung. Vielleicht kann uns dies auf der Ebene des Religionsunterrichts gelingen. Es gibt nichts zu überspielen (P 31), es gilt aber, besser zu verstehen.

Mit der Frage, was Inhalt der christlichen Botschaft ist, habe ich mich über Jahrzehnte befasst. Die Überlegungen mündeten 2015 in einen Aufsatz zum konfessionellen (den Glauben vertretenden) Religionsunterricht, der die hier angestellten Überlegungen in systematischer Form darlegt.⁵ Auch hier möchte ich Ausführungen Ihrerseits zum Anlass nehmen, einen Zusammenhang anzusprechen, der nicht bloß im gegenwärtigen Diskurs zum RU, sondern in der Theologie allgemein zumeist übersehen wird. Dazu ist u. a. auf das korrekte Verständnis des Wortes Gott einzugehen, auf den angeblichen Gegensatz von Schöpfung und Evolution, auf Vernunft und Glaube, auf die sog. res mixta sowie die Rede von der Säkularisierung.

Nach einer Vorbemerkung (1) ist zunächst Grundsätzliches zu klären (2), erst danach können Konsequenzen für den christlichen RU aufgezeigt werden (3). Die Ausführungen zu Punkt 2 werden Ihnen ungewohnt vorkommen und setzen – si licet – eine Bereitschaft zum Dazulernen voraus.

1) Vorab

Von Kindesbeinen an baut ein Mensch an „seinem religiösen Haus“. Vermutlich gibt es kein wichtiges Anliegen für ihn, erfährt er doch früh, und sei es unbewusst, dass sein Glück unbeständig und sein Leben bedroht ist. Neue Erfahrungen führen zu Umbauarbeiten an diesem Haus, das über die Jahre und Jahrzehnte gestützt, geflickt, gesichert und zuweilen auch verriegelt wird. In einem solchen Haus denkt sich der Mensch in seiner Angst um sich selbst aus, wie es zwischen ihm in der Welt und Gott wohl bestellt sein könnte. „Gott“ wird hier zum Ausgangspunkt, zum Gegenstand oder zum Ergebnis von Schlussfolgerungen gemacht.

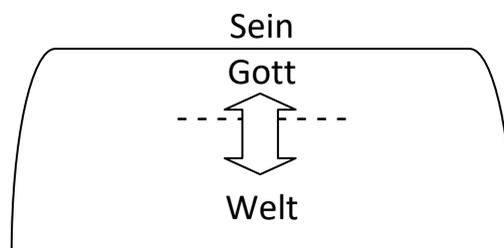


Abb. 1: Eine gängige, aber falsche Vorstellung von Gott: Gott wird zu einem Teil einer umfassenderen Gesamtwirklichkeit (dem Sein) gemacht.

Nach vielen Jahrzehnten Religionsunterricht kann ich sagen, dass Menschen kaum irgendwo sonst langsamer lernen als dann, wenn „ihr religiöses Haus“ in Frage steht. Dies ist wie gesagt unserer Existenz an sich geschuldet: Da der Glaube nicht über die Gene weitergegeben wurde, sucht jeder aus Selbstschutz sein Heil in seiner Vorstellung. Auf solche „Glaubenshäuser“ wird man im RU solange bauen können, wie Menschen leben. Im konfessionellen RU haben wir aber die christliche Botschaft zu vertreten. Und die erhebt den Anspruch, etwas ganz Neues mitzuteilen, was sich kein Mensch jemals auszudenken vermochte und vermag (vgl. 1 Tim 6,16).

⁵ Die christliche Botschaft: Proprium des konfessionellen Religionsunterrichts in der Schule. Erschienen in: Ernst, Stephan und Gäde, Gerhard (Hrsg): Glaubensverantwortung in Theologie, Pastoral und Ethik. Für Peter Knauer SJ (Festschrift zum 80. Geburtstag). Verlag Herder. Freiburg i. Br. 2015, S. 268-304.

2) An Gott zu glauben – Was bedeutet das eigentlich?

2.1 Neue Schläuche: Schöpfung und Gottesbegriff

Noch bevor die christliche Botschaft vom Glauben, also von unserer *Gemeinschaft* mit Gott, spricht, korrigiert sie unser gängiges Vorverständnis von der Welt. Der neue Wein des Glaubens wird nämlich in neuen Schläuchen eines neuen Weltverständnisses gereicht. Während übliche „Glaubenshäuser“, wie wir sie eben angesprochen habe (vgl. Abb. 1), bemüht sind, Gott und den Menschen zusammenzubringen, nimmt die christliche Botschaft den biblischen Gott in seiner Unbegreiflichkeit ernst:

Die Bibel führt die Bedeutung des Wortes „Gott“ durch die Aussage ein, dass nichts in der Welt ohne ihn existieren könnte. Die Welt, so heißt es, sei „aus dem Nichts geschaffen“ (2 Makk 7,28).

Zum „Nichts“: Wie soll man sich „nichts“ vorstellen? Viele haben beim Nichts eine weite Leere vor Augen. Aber auch eine vorgestellte Leere ist in Wahrheit ja nicht nichts. Statt „aus dem Nichts“ geschaffen kann man aber sagen, dass die gesamte Wirklichkeit in allem, worin sie sich vom Nichts unterscheidet, also in überhaupt allem, geschaffen ist. Positiv gewendet heißt das: Alle Wirklichkeit in jedem Moment ihres Seins ist geschaffene Wirklichkeit, das Sein der Welt ist mit seinem Geschaffensein vollkommen identisch.

Zum Wort „geschaffen“: Vom Geschaffenen, vom Schöpfer und der Schöpfung sprechen wir auch, wenn wir über Verhältnisse innerhalb der geschaffenen Wirklichkeit reden: Wir bezeichnen z. B. einen Künstler als den Schöpfer der von ihm geschaffenen Werke, seiner Schöpfung. Wir sehen den Künstler und seine Werke vor uns und können problemlos sagen: Dieser Künstler hat all diese Werke geschaffen. Das biblische Schöpfungsverständnis unterscheidet sich davon fundamental: Wenn wir Gott als Schöpfer und die Welt als seine Schöpfung in dieser Weise in Beziehung setzten, würden wir die Unbegreiflichkeit Gottes missachten. Wir begingen dann jenen Fehler, uns Gott und Welt zusammen unter einem Dach vorzustellen (wie in Abb. 1).

Dass Gott Himmel und Erde geschaffen hat, wie es im Glaubensbekenntnis heißt, besagt demgegenüber, dass die gesamte Wirklichkeit restlos auf Gott bezogen, zugleich aber auch restlos verschieden von Gott ist. Die Welt ist auf Gott bezogen, Gott aber nicht auf die Welt. Die Rede von der Geschöpflichkeit der Welt führt uns also zwar zu einer Aussage *in Bezug auf* Gott, wir vereinnahmen ihn aber nicht, schließen also nicht umgekehrt von Gott auf die Welt.

Wir sagen im Credo, dass wir an den glauben, der alles geschaffen hat. Anstatt Gott daraufhin als den zu bezeichnen, „von dem alles ist“, sollten wir besser sagen: Gott ist der, „ohne den nichts ist“. Dies ist ein adäquates Verständnis des Wortes „Gott“. Es spricht, von der einseitigen Bezogenheit der Welt ausgehend, nur hinweisend von ihm. Gott selbst fällt nicht unter diesen Begriff, seiner Unbegreiflichkeit widerspricht dieser Begriff also nicht.

Die Erklärung der biblischen Rede von der Geschöpflichkeit aller Wirklichkeit hat uns bis hier zu einem hinweisenden Begriff von „Gott“ geführt. Die Geschöpflichkeit der Welt muss aber noch an der Welt selbst aufgezeigt werden⁶, damit die Rede von „Gottes Wort“ nicht einfach in der Luft hängt:

In dem folgenden Beweis wird daher aufgezeigt, dass sich verschiedene Grundgegebenheiten in der Welt allein durch ihr Geschaffensein widerspruchsfrei erklären lassen⁷:

⁶ Vgl. I. Vatikanum unter Berufung auf Röm 1,20 (DS 3004): „Gott, der Ursprung und das Ziel aller Dinge, kann mit dem natürlichen Licht der menschlichen Vernunft aus den geschaffenen Dingen mit Gewissheit erkannt werden.“

⁷ Die Welt wird in dem Beweis durch ihre Geschöpflichkeit erklärt. Dies lässt sich nicht in den Satz umformen, die Welt werde hier durch Gott erklärt. Es handelt sich nicht um einen Gottes-, sondern um einen Geschöpflichkeitsbeweis.

Beispielsweise ist dieser Aufsatz immer zugleich beides: ein *Bewusstseinsgegenstand*, also unabhängig von unserem Bewusstsein, und ein *Bewusstseinsgegenstand*, also abhängig von unserem Bewusstsein. Dies stellt ein Widerspruchsproblem dar, das jede unserer Wahrnehmungen betrifft: Man wird nichts innerhalb der Wirklichkeit finden, das dieses Problem nicht aufwirft. Eine solche Grundgegebenheit lässt sich nur dann widerspruchsfrei erklären, wenn man für das Zugleich der Gegensätze *zwei* verschiedene Hinsichten angeben kann, die sich *nicht* wiederum ausschließen: Diese sind allein im „restlosen Bezogensein auf ... / in restloser Verschiedenheit von ...“⁸ gegeben, also in der Anerkennung unserer Geschöpflichkeit.

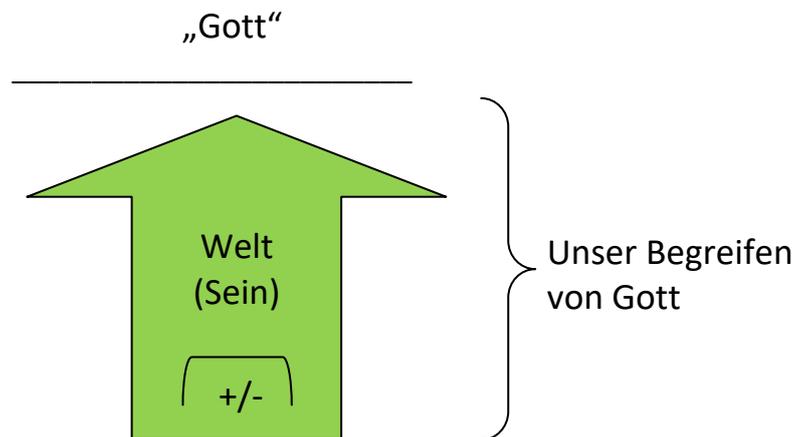


Abb. 2: Das Zugleich der Gegensätze in der Welt (+/-) lässt sich widerspruchsfrei nur dadurch erklären, dass die Welt geschaffen, d.h. „restlos bezogen auf ... (der Pfeil) / restlos verschieden von ... (die Linie)“ ist. Das Woraufhin des Bezogenseins nennen wir „Gott“. Wir begreifen nicht Gott selbst, sondern nur das von ihm Verschiedene (unterschieden durch die Linie), das auf ihn verweist (ausgedrückt durch den Pfeil).

Ein anderes Beispiel für eine solche Grundgegebenheit in der Welt, an der sich ein Widerspruchsproblem zeigt, ist die Tatsache, dass alle weltliche Wirklichkeit der Veränderung unterliegt und so zugleich mit sich identisch und nicht identisch ist. Ein Mensch ist als ein sich verändernder in jedem Augenblick seines Daseins ein und derselbe und doch nicht ein und derselbe: Wir sind und werden im selben Moment. Auch diese widerspruchshafte Grundgegebenheit lässt sich nur durch die beiden oben genannten Hinsichten, also allein durch ihr Geschaffensein, anders denn als widersprüchlich beschreiben.

2.2 Unser Glaube: Gemeinschaft mit Gott über Jesus Christus

Trotz intensiver Suche werden wir weder in uns selbst noch in der uns umgebenden Welt einen Anhaltspunkt dafür finden, dass wir Gemeinschaft mit Gott haben. Denn was wir auch immer innerhalb unserer Wirklichkeit vernehmen, und seien es die tiefgründigsten oder erhabensten Gedanken oder Erfahrungen: die gesamte Welt ist zwar restlos auf Gott bezogen, aber gleichzeitig auch restlos verschieden von ihm.

Wenn damit alles über Gott und die Welt gesagt wäre, hätte in der Folge unsere Angst um uns selbst, die in unserer Todesverfallenheit gründet, das letzte Wort in der Wirklichkeit. Jeder Mensch würde daraufhin verzweifeln und zuletzt vergeblich versuchen, sein Schicksal entweder auszublenden oder ihm zu entgehen. Ein Leben in einer menschlichen Welt sähe anders aus.

⁸ An dieser Stelle wird das Wort „Gott“ durch die Offenlassung „...“ ersetzt. So wird noch deutlicher, dass durch die Rede von der Geschaffenheit der Welt eine Aussage nur in Bezug auf den („Gott“) getroffen wird, der als er selber größer ist als alles, was man denken kann.

Innerhalb der geschaffenen Welt begegnet uns im mitmenschlichen Wort aber zusätzlich eine Botschaft, die ihren Ursprung in Jesus Christus hat und uns unsere Gemeinschaft mit dem zusagt, ohne den nichts ist. Auf dieses zugesagte Wort richtet sich der Glaube. Weil er an der Welt an sich nicht ablesbar ist, sondern zu ihr hinzu gesagt werden muss, spricht man vom Glauben auch als einem Geheimnis.

Die wegen der Einseitigkeit der Bezogenheit der Welt auf Gott eben alles andere als selbstverständliche Verbindung Gottes mit den Menschen erklärt uns der christliche Glaube durch den Hinweis auf die Dreifaltigkeit Gottes, die Menschwerdung und die Geistsendung:

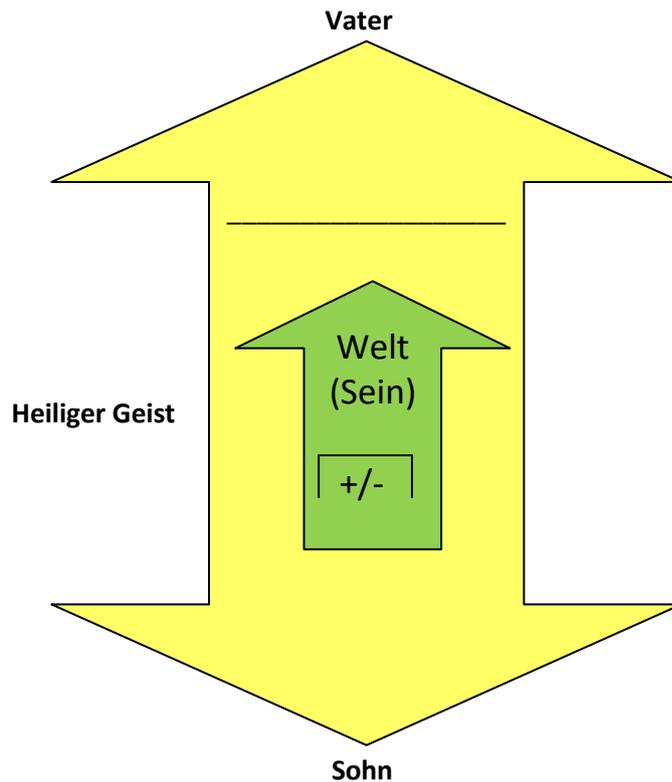


Abb. 3: Die Welt ist hineingenommen in eine Beziehung Gottes zu Gott, die schon vor der Erschaffung der Welt bestand (vgl. Joh 17,24): in die gegenseitige Liebe zwischen Vater und Sohn, den Heiligen Geist.

Dass die Schöpfung und in ihr der Mensch an dieser Liebe Anteil haben, wird durch Jesus offenbar: Jesus von Nazareth, so verstehen wir es im Licht unseres Glaubens, wurde vom Beginn seiner Existenz an aufgenommen in die zweite Person in Gott, den Sohn.

Jesus stand daher nicht unter der Herrschaft der Angst. Dies zeigte sich darin, dass er anderen nicht reserviert, sondern in Offenheit begegnete und ihnen in Auseinandersetzungen einen Vertrauensvorschuss entgegenzubringen bereit war. Für diejenigen, denen Rechte vorenthalten wurden, setzte er sich bedingungslos ein. Dies führte zum Konflikt mit denen, die ihre Herrschaft auf der Unterdrückung anderer aufgebaut hatten. Und während er selbst Gewalt gegen sich nicht mit Gegengewalt beantwortete, trugen seine Gegner die Auseinandersetzung bis aufs Blut aus, denn sie fürchteten um ihre Macht, zumal Jesus immer mehr Anhänger fand. Auch wenn ihnen bewusst war, dass sie sich seinen Anliegen nur willkürlich widersetzen konnten, entledigten sie sich seiner, indem sie ihn kreuzigten.

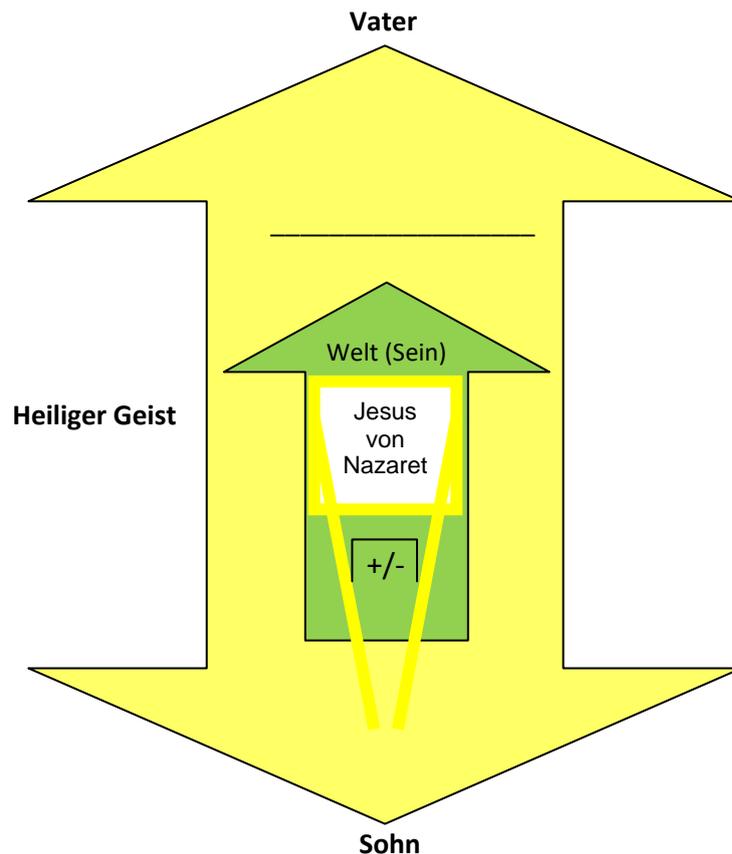


Abb. 4: Nach der Aussage des christologischen Konzils von Chalkedon (451) ist Jesus in seinem Menschsein in allem uns gleich, außer der Sünde (vgl. auch Hebr 4,15). Das bedeutet: Das Gottsein Jesu Christi wirkte sich auf sein Menschsein in nichts anderem aus als darin, dass er der Mensch war, der sich nicht von der Angst um sich selbst leiten ließ und der auch andere Menschen aus der Macht ihrer Angst um sich selbst befreien konnte. Denn er teilte ihnen die Gewissheit mit, von Gott mit der Liebe angenommen zu sein, in der Gott ihm als dem Sohn von Ewigkeit her zugewandt ist.

Seine Jünger machten die Erfahrung, dass der Tod nicht das letzte Wort hat, weil er nicht die Macht hat, Menschen aus der Gemeinschaft mit Gott herauszureißen. Erfüllt von seinem Geist setzten sie Jesu Weg fort. Ihr Bekenntnis zu seiner Gottessohnschaft ist das Bekenntnis zu seiner Auferstehung und zur Gemeinschaft aller Menschen mit Gott. Zusammen mit seinen Jüngern erwidern auch wir an der Seite Jesu die Liebe des Vaters zum Sohn im Heiligen Geist.

Wir selbst und unsere Welt sind nicht das Gegenüber Gottes (vgl. Abb. 1), aber wir sind über den Glauben an Jesus als Gottes Sohn hineingenommen in das Gegenüber des Sohnes zu seinem Vater (Abb. 4). Das ist ein durch die christliche Botschaft neu überbrachtes Verständnis von Korrelation!

Die christliche Botschaft macht mit ihren Hinweisen darauf, dass wir in die Liebe Gottes zu Gott, des Vaters zum Sohn, die der Heilige Geist ist, hineingeschaffen sind (Dreifaltigkeit Gottes), dass der Sohn Gottes Mensch wurde (Menschwerdung) und dass wir im Heiligen Geist glauben (Geistsendung) unsere Gemeinschaft mit Gott endgültig sinnvoll verstehbar. Sie ist auf diese Weise ein hilfreicher Schlüssel auch zum Verständnis jeder anderen wahren Religion.⁹

⁹ Vgl. Peter Knauer: Christus „in“ den Religionen: Interiorismus, erschienen in: FZPhTh 51 (2004), 237–252; online unter <http://peter-knauer.de/34.html>. Vgl. ferner ganz neu: Gerhard Gäde: Viele Religionen - welche Wahrheit? Ein neuer Blick auf die nichtchristlichen Religionen. Herder, Freiburg 2021.

2.3 Vernunft und Glaube

Die christliche Botschaft rückt nicht nur unser Denken über Gott und die Welt zurecht (vgl. Abb. 2 vs. Abb. 1), auch das Verhältnis zwischen Glaube und Vernunft erhält neue Koordinaten: Glaube und Vernunft unterscheiden sich nämlich nicht nur im Hinblick auf ihre Erkenntnisweise, sondern sie befassen sich auch mit unterschiedlichen Erkenntnisgegenständen:

Das Geschaffensein der Welt und mit ihr der sittliche Anspruch, unter dem der Mensch steht, sind bereits mit der *Vernunft* erkennbar. Auch der „Gottes“-Begriff wird mit Hilfe der Vernunft aus der Feststellung der Geschöpflichkeit aller Wirklichkeit gewonnen (vgl. Abb. 2).

Der Gottesbegriff allein ist aber noch nicht wohltuend. Erst auf das hinzu gesagte Wort hin wird im *Glauben* das Aufgehobensein der Welt und des Menschen in der Liebe des Vaters zum Sohn, die Heiliger Geist ist, offenbar, die Gemeinschaft aller Wirklichkeit mit Gott (vgl. den jeweils in Gelb gehaltenen Part in Abb. 3 und 4).

Die *Vernunft* stellt die Größe dar, mit Hilfe derer der Mensch die gesamte Wirklichkeit im weitesten Sinn „vernehmen“ kann. Rechter Vernunftgebrauch besteht also nicht bloß in der Beachtung der logischen Gesetzmäßigkeiten und Denkgesetze, sondern meint ein Zugehen auf die Wirklichkeit mit allen Mitteln, die dem Menschen von Natur aus zur Verfügung stehen und die er sich kulturell erworben hat.

Unser *Glaube* gehört also nicht zum „Anderen“ der Vernunft, wie es oft heißt, denn Gemeinschaft mit Gott kann man weder an unserer Natur noch an unserer Kultur ablesen.

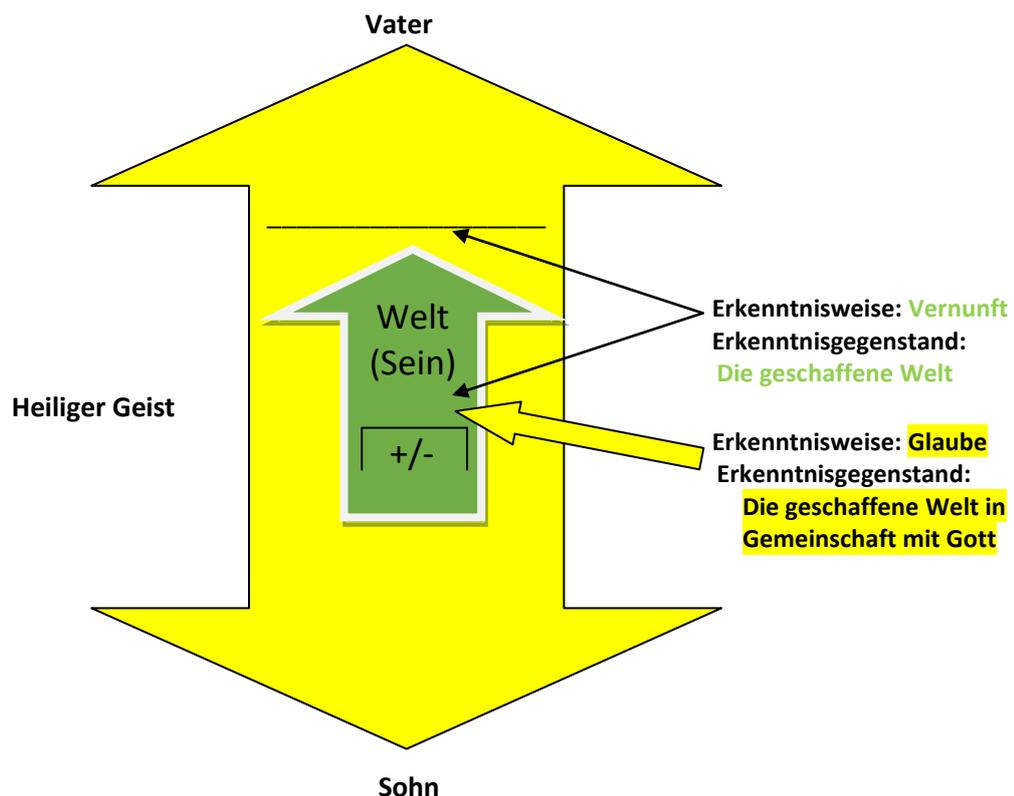


Abb. 5 Glaube und Vernunft sind unterscheidend in Beziehung zu setzen. Es handelt sich um zwei unterschiedliche Erkenntnisweisen mit unterschiedlichen Erkenntnisgegenständen. Zu ergänzen wäre hier, dass die Welt nun im Licht des Glaubens leuchtet und ihr so eine neue Perspektive eröffnet, das „Gelb“ also das „Grün“ erhellt: Glaube, die Gewissheit der Gemeinschaft mit Gott, wirkt angstentmachend, sodass Gewissen und Vernunft auch bei Gegenwind ungehindert ihrer Aufgabe nachgehen können.

Unsere Kultur steht dem Glauben also nicht näher als unsere Natur, beide gehören dem Geschaffenen an. Unter einem anderen Begriff von *Natur* sind aber beide, Natur und Kultur gemeinsam, unterscheidend in Beziehung zu setzen zur *Grade*, die auf das im Mitmenschen begegnende, zur Welt hinzu gesagte Wort im Glauben erfahrbar wird.

Das Konzil von Chalkedon hat festgestellt, dass Glaube und Vernunft in ihrem Verhältnis so zu denken sind, dass man sie weder *vermischt* noch *trennt*.

Ihr Verhältnis ist als das einer *unterscheidenden Inbeziehungsetzung*¹⁰ darzustellen: Glaube und Vernunft zu *unterscheiden* heißt, dass sich der Glaube auf der einen Seite nicht auf die Vernunft zurückführen und auf der anderen Seite auch nicht mit der Vernunft widerlegen lässt. Sie *in Beziehung zu setzen* bedeutet, dass der Glaube durch alle erdenklichen Anfragen der Vernunft gefiltert werden kann, um sich schließlich als das letzte Wort über die Wirklichkeit zu erweisen.

So werden beide, Glaube und Vernunft, also weder vermischt, was einer Herleitung des Glaubens auch aus der Vernunft gleichkäme, noch getrennt, was eine Immunisierung des Glaubens gegenüber der Vernunft bedeuten würde und ihn als Aberglauben identifizierte. Die Vernunft filtert Aberglauben heraus, sodass als Glaube allein Glaubens-Würdiges in Frage kommt.

3) Folgerungen für den RU

3.1 Säkularisierung: ausdrücklich erwünscht

Man muss den Vorgang der *Säkularisierung* nicht bedauern (vgl. P 8 f.), denn im Ergebnis kommt er mit dem Vorverständnis der christlichen Botschaft, der einseitigen Bezogenheit der Welt auf Gott, überein. Überall, wo die christliche Botschaft verkündet wird, wird die Säkularisierung der Welt gefördert. Die Botschaft wendet sich ja an die geschaffene, säkulare Welt (vgl. 2.1).

3.2 Vernunft und Glaube, keine res mixta

Mit der sog. *res mixta* (P 4, 31, 35) ist natürlich gemeint, dass sowohl der Staat als auch die Kirche am Religionsunterricht in der Schule beteiligt sind. Aber um *gemischte* Sachverhalte geht es dabei nicht, sondern um die Vernunft auf der einen und den Glauben auf der anderen Seite, die einander so zuzuordnen sind, wie es im Konzil von Chalkedon formuliert wurde (vgl. 2.3). In einem Denken, das Gott und die Welt unter einem Dach subsumiert, meint mancher hingegen vielleicht eine Art „Glaununft“ entdecken zu können. Doch überall dort, wo man Gott und Welt sowie Glaube und Vernunft einander falsch zuordnet, wird man die christliche Botschaft verfehlen. Man ist dann im Grunde nicht weiter als im Altertum, als Auguren bei den Auspizien die Spuren göttlichen Beistands im Geschaffenen zu finden meinten (vgl. Abb. 1), ohne diesen auf die zusätzlich zum Geschaffenen weitergesagte Selbstmitteilung Gottes im mitmenschlichen Wort zurückzuführen.

Einer domänenspezifischen Logik (P 11 f.) unterliegen Religionsunterricht und Religion im Allgemeinen nur insofern, als sie neben den Vernunftinhalten, mit denen sich auch andere Fächer und Wissenschaften befassen, die Erkenntnisweise und den Erkenntnisgegenstand des Glaubens berücksichtigen. Möchte man im Religionsunterricht über Ökonomie, Ethik oder Politik sprechen, hat man sich auf die Felder dieser Wissenschaften zu begeben, um mit deren Mitteln auf deren Feld mitdiskutieren zu können. Die philosophische Kompetenz ist deshalb Teil der religiösen Kompetenz (P 23), weil sich Religionen natürlich auch mit den Vernunftinhalten in der Schöpfung befassen. Darüber hinaus besteht ihr ureigenes Anliegen aber darin, dieser Welt ihr Aufgehobensein in Gott zuzusagen.

¹⁰ Vgl. P. Knauer: Die chalkedonensische Christologie als Kriterium für jedes christliche Glaubensverständnis, in: ThPh 60 (1985) 1-15, online unter <http://peter-knauer.de/39.html>.

Der Glaube gehört nicht zu den vier „Modi der Weltbegegnung“ (P 12; vgl. P 10, FN 8). Weder die ästhetisch-expressive Rationalität noch die weiteren drei Modi der Weltbegegnung, die Baumert nennt, auch nicht die Frage nach dem „Ultimaten“ (als „konstitutive“ Rationalität bezeichnet), sind spezifisch für den konfessionellen Religionsunterricht. Die christliche Botschaft fällt nicht unter Rationalitätsformen der Welterschließung.

Von einer halbierten Bildung ohne die religiöse Bildung (P 12) sollte man daher auch nicht sprechen. Die Bildungsinhalte der Vernunft und des Glaubens sind nicht zwei Hälften eines Ganzen, sondern der Glaube sorgt dafür, dass unsere Vernunft auch dann vernünftig agiert, wenn sie Konflikte durchzustehen hat und Menschen in der Angst um sich selbst davor zurückzuschrecken drohen.

Gesondert ist noch einmal auf den Begriff der Schöpfung zu schauen, auf die Tatsache also, dass die Welt sich nicht selbst verdankt (P 10). Verdanken meint hier zunächst nur die einseitige Relation des Geschaffenen auf seinen Schöpfer, die allein noch nicht wohltuend ist (Abb. 2). Das Wohltuende, das wir mit dem Begriff „verdanken“ (vgl. Eucharistie) verbinden, schenkt erst das zum Geschaffenen hinzu gesagte Wort, das offenbart, dass die Welt „in Christus“ geschaffen ist, also Gemeinschaft mit Gott hat (Abb. 4).

Biblische Texte mögen, was die Vernunftinhalte angeht, verschieden interpretiert werden können (P 15); auf welche Weise stiftet man z. B. am besten Frieden (Mt 5,9)? Im Glauben kann man hingegen immer bloß übereinstimmen. Es ist also der falsche Ansatz, eine Ausweitung der Ökumene über den ethischen Bereich anzustreben (P 10). Ethische Fragestellungen spielen im RU eine besondere Rolle, schließlich will Glaube zu menschlichem Handeln befreien. Das Proprium des konfessionellen RU ist aber die Glaubenswahrheit (P 26-28).

3.3 Unser Glaube: kein additives Gebilde

Die Lehre von der Hierarchie (P 17) der Wahrheiten (vgl. II. Vatikanum, UR 11,3) meint nicht, es gäbe wichtige und weniger wichtige Wahrheiten, sondern dass bestimmte Einzelaussagen nur unter der Voraussetzung anderer Aussagen erst wirklich korrekt verstanden werden können, z. B. die Mariendogmen nur vom Christudogma her. Es geht also nicht um Abstufungen des Glaubens, denn Glaubensaussagen sind immer nur die Entfaltung *einer einzigen* Wahrheit, nämlich der unserer Gemeinschaft mit Gott durch Jesus Christus im Heiligen Geist.

Von einer Hierarchie könnte man u. U. sprechen, wenn man Vernunft und Glaube meint: Auf der einen Seite die Vernunftgegenstände, die der Glaube voraussetzt, die sog. Praeambula fidei: die Begegnung der Botschaft im mitmenschlichen Wort; das Geschaffensein der Welt einschließlich des sittlichen Anspruchs und der Vernunft; Jesus von Nazareth als historische Person; auf der anderen Seite den *einen* Glaubensgegenstand, die Gemeinschaft aller Menschen mit Gott.

Glaube ist kein additives Gebilde, sondern sämtliche Glaubensaussagen entfalten immer nur die *eine* Wahrheit. So führt die Rede von der *Gesamtheit* konfessioneller Glaubenssätze oder die Rede von den *Kernaussagen* eines Glaubens (P 17) ebenso wie die Rede vom *Konsens in den Grundwahrheiten* (P 20) in eine falsche Richtung.

3.4 Der Glaube: Ausgangspunkt, nicht Ziel

Die Einheit im Glauben ist bereits da, sie ist weder von einem Konsens noch von unserer Einsicht abhängig. Sie ist Ausgangspunkt unseres Handelns in der Welt, auch wenn ein Schleier darüber liegt, solange dies nicht offenbar (= weitergesagt) und verstanden wird.

Unser Auftrag und Ziel ist also nicht der eine Glaube (Vgl. P 14 f., 18), sondern die sprachliche Formulierung der bereits bestehenden Einheit im Glauben.

3.5 Zu den Kerncurricula eines christlichen Religionsunterrichts

Zu Recht wird im Positionspapier betont, dass die christliche Religion eine Religion des Wortes Gottes ist (P 14). Tatsächlich ist der Ausgangspunkt der Auseinandersetzung mit der christlichen Botschaft die Begegnung im mitmenschlichen Wort ihrer Weitergabe heute.

Und es ist wahr, es darf nicht um eine Vermittlung von Versatzstücken gehen, sondern die Botschaft muss in ihrem fachdidaktischen Zusammenhang (P 31) präsentiert werden, der so lautet¹¹:

Die Begegnung mit einem zugesagten Wort, das „Gottes Wort“ zu sein beansprucht (A),

führt zur Rückfrage nach der Bedeutung des Wortes „Gott“. Gott ist der Schöpfer, der, ohne den nichts ist, auf den die Welt restlos bezogen, vom dem sie aber zugleich restlos verschieden ist (B). In diesem Verständnis bleibt gewahrt, dass Gott in sich selbst nicht unter Begriffe fällt und wir nur hinweisend von ihm sprechen können.

Dass die christliche Botschaft glaubens-würdig ist, hat daran sein Kriterium, dass Einwände gegen sie mit Hilfe der Vernunft entkräftet werden können und es nicht gelingt, sie in einen noch umfassenderen Rahmen einzuordnen¹². Erst und allein im Glauben erkennen wir: Wir sind hineingenommen in die Gemeinschaft Gottes, des Vaters mit dem Sohn im Heiligen Geist (C). Dies ist das letzte Wort über die Wirklichkeit.

Wer Gottes Wort im Glauben angenommen hat, wird aus der Gewissheit der Gemeinschaft mit Gott heraus nicht mehr aus der Angst um sich selber leben, sondern menschlich denken und handeln (D)¹³

und die Botschaft weetersagen (E), wie es schon Generationen vor uns getan haben.

4. Zusammenfassung

Unser Glaube an Gott richtet sich nicht auf die Geschöpflichkeit der Welt, sondern wer glaubt, vertraut auf ein zur geschaffenen Welt hinzu gesagtes Wort hin auf Gott, den Schöpfer, der sich nun auch als Liebe erweist.

Das ist ein entscheidender Unterschied, der leider kaum beachtet wird: Es geht beim Glauben an Gott nicht darum, dass die Welt im Unterschied zur Evolutionstheorie als Schöpfung anzusehen sei, denn die Geschöpflichkeit der Welt schließt die Evolutionstheorie mit ein.

Beim Glauben geht es vielmehr darum, dass die geschaffene Welt auch „in Christus“ geschaffen ist, also Gemeinschaft mit Gott hat.

In den Angelegenheiten der (geschaffenen) Welt ist die Vernunft das adäquate Instrument für Überlegungen und Entscheidungen. Glaubensgegenstand (im Singular!) ist allein unsere Gemeinschaft mit Gott.

Die christliche Religion sollte in den unter 3.5 aufgezeigten Schritten vermittelt werden.

¹¹ Auf der Webseite www.theologieunterricht.de habe ich dazu eine Grammatik des konfessionellen RU entwickelt.

¹² Vgl. Joh 6,68f.

¹³ Vgl. Mt 13,23